Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 13

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13
XVII. Jahrgang
1927

Bern
26. März
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Märzentag.

Von Fr. Hoßmann.

Ein selig blauer Märzentag
Ringt sich aus leisem Nebelduft,
Und einer Wanderlerche Schlag
Klingt wie ein Weckruf durch die Luft.

Die ersten Veilchen sind erwacht,
Und Märzenglocken läuten hold.
Hellgoldne Falter taumeln sacht
Und trunken durch das Sonnengold.

Die Sehnsucht harrt am Buchensaum
Und singt ein leises Liebeslied,
Indes ein Silberwolkentraum
Hoch über ihm im Blauen zieht.

Die Wiese reckt verschlafen sich
Und spinnt verträumt am bunten Kleid.

Nun Menschenherz, ermanne dich,
Und raff' dich auf aus Schlaf und Leid.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 13

Der Aufforderung folgte die Tat der Menge, die sich dichtgedrängt dem Ausgange zuwandte. Ein ringförmiger leerer Raum legte sich um den Obermooser, gleich als ob das Feindselige die Nachbarn selbst in der Kirche von ihm scheide. Er richtete die Augen stumm bodenwärts, und die schmerzliche Enttäuschung über die erfahrene rücksichtslos unhöfliche Behandlung drückte seine Schultern tiefer und machte seine sonst breite Brust schmal.

Der Sigrist stand am Ausgange der Kirche und spottete: „Ein andermal, auf Wiedersehn!" Und an der Kirchenmauer standen viele, die trotz der vorgerückten Stunde den neuen Heiligen zu sehen wünschten und sich in die Ellbogen stießen: „Da!"

Auf der Straße lag blendende Sonne, glühte zwischen den Schatten dichter Kastanien, zitterte an der weißen Kirchhofmauer. Glanzmann trat in das weiße Licht, fühlte die Hitze und schüttelte den Frost der schweren Stunde von sich. Er begann auf einmal die Kirchenmauern glühend zu hassen und sprach laut vor sich hin: „Tempel, von Menschenhänden gemacht!"

„Was sagst du da?" fragte eine zaghafte Stimme neben ihm. Er sah hin und gewahrte an der Ecke des Kirchhofs ein halbes Dutzend armer Bauern, die auf ihn zu warten schienen. Da harrte zunächst der verschuldete schwarze Dolder und wiederholte seine Frage. Hinter ihm spähte ängstlich der lahme Wagner, neben ihm ein düsterer Jüngling mit fanatischen blauen Augen, die sich selber widersprachen und vor sich hinstarrten in leiser, beginnender Besessenheit; das war der Sohn des spöttischen Sigristen; zuhinterst in der Reihe zögerte hustend der Kachelträger Bachmann, ein nötiges Geißenbäuerlein, und neben ihm der einfältige Brüschi vom Lehn, ein in die eigenen Schultern sich verkriechender Bartkopf mit kleinen Maulwurfsaugen. Abseits aber, stolz, einsam und hager, wartete der Tannzapfenbrenner Stettler und überlegte, was ihn offenbar bewegte.

Glanzmann übersah die Gruppe, ihm ging einen Augenblick durch den Sinn: „Minderes Volk." Aber im nächsten Atemzuge schon quälte ihn Scham über seinen verborgenen Hochmut.

„Was sucht ihr hier?" fragte er sanft.

„Wir haben auf dich gewartet", antwortete Dolder, und der Wagner fügte bei: „Was der Kassier und der Oppliger sagen, gilt nicht überall." Der Sigristbub aber zog die Stirn scharf zusammen und legte seine Frage offen dar: „Meinst du, wenn die Leute klug und immer klüger werden, so müsse das tausendjährige Reich kommen? Das widerspricht der Schrift!"

Glanzmann sah über die Gruppe hinweg; der blöde Blick Brüschis und des Kachelträgers betrübte ihn und hinderte ihn, Antwort zu geben. Er betrachtete die weite Wiese; wo sollte diesen Menschen Antwort herkommen, wenn nicht von dorther! „Seht, wie der Wind über die Kornäcker streift, und wie die Wellen den Hügel hinauf wandern! Und wie der kleine Wolkenschatten den dunkeln Wiesengrund noch dunkler durchquert! Wie ist das doch möglich, so grün, und der Schatten wird noch grüner!"

Die Augen der armen Bauern folgten ihm, suchten dort draußen etwas Besonderes zu finden, fanden nichts und schauten ihn zweifelnd an.

„Nämlich", fing Dolder von neuem ein Wort Glanzmanns auf, „soll das ein Gleichnis sein, das mit dem Wolkenschatten?"

Glanzmann winkte ihm verneinend zu: „Nein, kein Gleichnis! Schaut die sommerliche Welt an, und sagt: Ist sie nicht schön! Und wenn ihr euch freut an ihrer Schönheit, dann seid ihr Gott näher gekommen!"

Die Bauern sahen ihn an, verstanden von alldem nichts, husteten, und der Sigristbub zerbiß seinen heiligen Ingrimm und wiederholte seine Frage: „Widerspricht das der Schrift, oder will uns Glanzmann das Gegenteil lehren?"

Glanzmann faßte zum erstenmal den Jüngling ins Auge. „Du bist anders als die Jungburschen dieses Volkes, Keller! Du hast tiefe Gedanken gefaßt, aber sieh zu, daß du nicht deines Herzens Einfalt verlierst! Du fragst nach dem tausendjährigen Reich, und doch ist uns gesagt, daß niemand die Stunde seines Kommens weiß! Wachet und betet! Das ist alles!"

„Wir möchten mehr von dir hören", sagten Dolder und der Wagner, ungeduldig über die besondere Frage des Sigristbuben, und der Kachelträger nickte dazu: „Wenn du nichts dawider hast, so komm ich mitsamt meinem Weibe!"

„Was soll ich dawider haben?"

Sie wandten sich zum Gehen, sie wußten doch im Augenblick nicht mehr zu fragen. „Am Nachmittag?" zweifelten sie im Gehen, und Glanzmann nickte. Nur einer blieb noch zurück, wartete, bis alle gegangen waren, stolz, hager und einsam. Nun kam auch er, vertrat Glanzmann den Weg und sah ihn scharf an, wie wenn er ihn auf Leben und Tod zu fragen wünsche.

„Obermooser, bist du ein Oberoltiger?"

„Ich hoffe, dem Ewigen zu dienen, mehr weiß ich nicht. Warum fragst du mich?"

„Gut so", sagte er, „gut so! Wenn du nicht zum Oberoltiger schwörst, dann ist es recht!" Und plötzlich, als besinne er sich auf seinen langen Weg zur Flußeinöde, schritt er mit großen, ausgreifenden Wegfressern die Dorfgasse hinab. Glanzmann sah ihm nach, beinahe erschrocken über die wiederholte, unentwegte Warnung vor dem Oberoltiger. Und im Weiterschreiten sah er das weissagende Vogelgesicht des Düsteren vor sich, fühlte die bohrenden Augen und hörte die Frage. —

Aber siehe da, vom Obermoos herunter kam das blasse Kind gelaufen; seine bewegte und im Kindesalter schon leicht durchfurchte Stirn erbebte von allen Zeichen des Schreckens.

„Vater, Vater, sie haben die Stangen vom Dach gerissen und auf den Steinhaufen geworfen!"

„Wie?" Sein Atem stockte, aber im gleichen Denken sah er sein Kind an und faßte sich, um die Erregung zu besänftigen. „Das macht ja nichts", tröstete er, „das macht ja gar nichts." Rosa sah ihn an, sie merkte gut genug, wieviel der Frevel bedeutete, sie hing sich an den Arm des Vaters und kummerte: „Sie sind böse, Vater! Es glänzte doch auf den Spitzen wie Vögel mit goldenen Schnäbeln. Warum haben sie das getan?"

Glanzmann nickte. „Ja, sie sind böse!" Dann aber schickte er das Kind weg. „Du hast mir ja keine Santjohannsblumen gebracht! Ich warte drauf!" Gehorsam eilte das Kind wiesenwärts. Er aber ballte beide Fäuste und nahte sich dem Obermooshause.

12.

Als Glanzmann ins Haus trat, fand er die Küche leer, in der Stube aber empfing ihn eine schweigende, grollende Versammlung. Die Brüder und Vettern der Bäuerin hatten sich um den Tisch versammelt und erwarteten den Sünder.

Marianne ließ ihn nicht zur Frage kommen, sondern empfing ihn mit einer kurzen, bösen Mitteilung: „Wie du siehst, haben wir dem Unfug ein Ende gemacht. Du aber bereitest uns indessen in der Kirche eine neue und größere Schande. Nun ist's aber genug!"

Glanzmann hörte die Worte der Frau stehend an und sah sich im Kreise der Vettern suchend um. Sein Zorn sank in sich zusammen, als er die harten und empörten Gesichter sah. Und als er zum zweiten Male die Runde machte, ob denn aus keiner Miene verwandtes Denken entgegenleuchte, und als er alle Stirnen gleich hart und fremd starren sah, da schwieg er und schüttelte den Kopf.

Marianne aber griff ihn von neuem hart an. „Was gedenkst du zu tun? Wir erwarten von dir eine Antwort!"

„Was ich zu tun gedenke? Die Stangen werden wieder aufgerichtet, und wer sie zum zweitenmal herunterholt, wird mir vor Gericht Rechenschaft geben! Das gedenke ich zu tun! Wenn die Stangen euch ein Aergernis sind, ihr braucht sie auf euren Dächern nicht zu haben. Dies aber ist mein Erbe!"

Marianne stellte sich wie schützend vor die angeschuldigten Männer. „Ich habe die Stangen herunterholen lassen. Wenn du mich vor Gericht ziehen willst, wohlan, ich bin bereit. Es wird sich dann erweisen, wieweit der Unfug gehen darf. Das aber sag' ich dir, wenn der Spenglergeselle zum zweitenmal die First mit den Stacheln verunziert, dann wird er was erleben!"

Glanzmann ergriff mit beiden Fäusten einen Stuhl, zitterte, beherrschte sich. Und mühsam entrangen sich ihm die Worte: „Marianne, du hast ein Volk hergeholt, nachdem du mir versprochen, keinen fremden Menschen gegen mich zu Hilfe zu rufen. Es stünde mir frei, zu sagen: Im Namen meines Hausrechts, dort ist die Tür! Ich mache von meinem Hausrecht keinen Gebrauch. An dir liegt es, wieweit du gehen willst! Mach' den Versuch, tritt vor den Gemeinderat und verlange, daß man mich vogte! Ich sehe Gesichter genug, die bereit sind, für deine Klagen zu zeugen! So, und nun macht unter euch aus, was ihr tun wollt. Ich fürchte eure Anschläge nicht!"

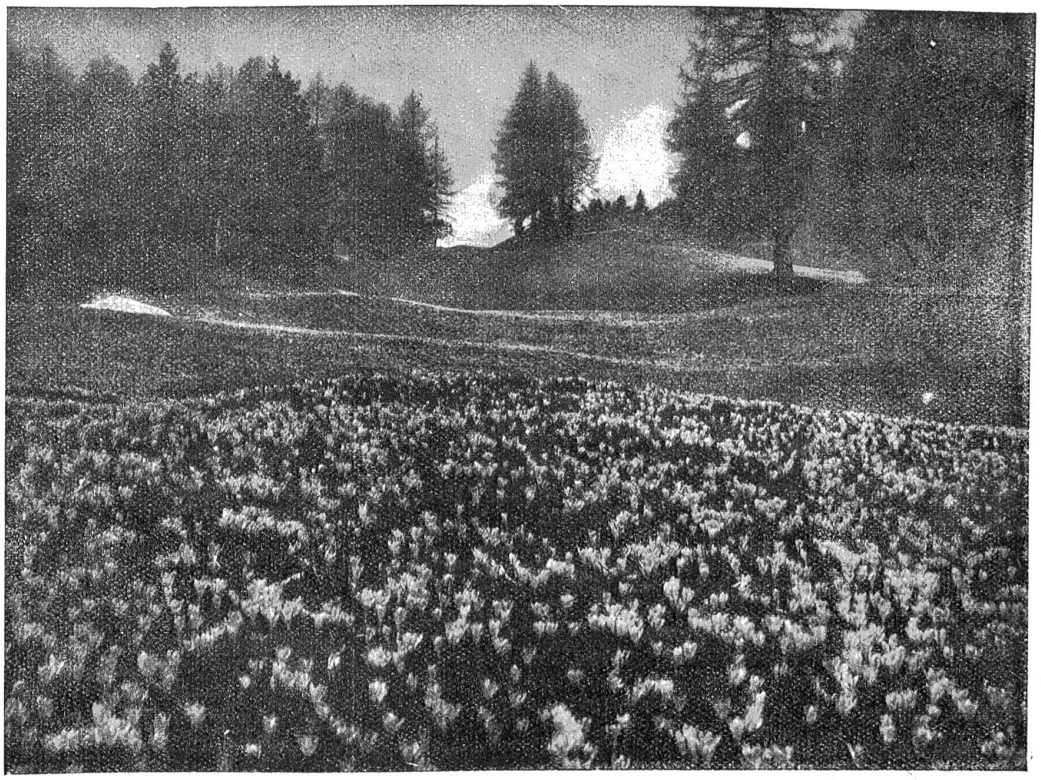
Mit diesen Worten verließ er die Stube und trat langsam vors Haus, zögerte, ob er in die Wiese hinaus, seinem Kinde entgegengehen, oder sich in die Scheune flüchten solle. Aber in dieses Zögern fiel ein Schrei, und hinter ihm stand Marianne, fuchtelte mit gekrallten Händen gegen ihn und schrie: „Wenn ich den verfluchten Hexenmeister hätte, der dir den Kopf verdreht!" Sie faßte mit rasenden Händen seine Schultern und versuchte ihn aus seinem Denken zu rütteln. „Schläfst du denn, du Träumer? Merkst du nicht, wie er dich in seinen Griffen hat und dir dein Geld aus der Tasche lockt?"

Glanzmann schlug ihre Griffe nieder und wies sie von sich. Sie wurde kleinlaut und begann sofort mit kläglichen Bitten: „Siehst du's denn gar nicht ein, du Tor!"

„Ach kenntest du ihn!" sagte Glanzmann, und leise für sich: „Was ist er?" Marianne lachte bitter: „Ihn kennen! Wahrhaftig, ich kenne ihn besser als du!"

„Geh ins Haus und berate dich mit deinen wohlmeinenden Vettern", antwortete Glanzmann und ließ sie stehen, und ihr Weinen bewegte seine Gefühle nicht; er hörte nur, wie sie ihm nachschrie: „Ihn kennen? Für die Erkenntnis„ die ich ihm danke, würde ich ihm die Augen auskratzen!"

Er ordnete den Kühen die Streue und setzte sich auf die Stallbank, um nachzusinnen. Aber keine halbe Stunde verging, so erschien der erste der Brüder, der harte Christian, um ihn dies und das zu fragen, vielleicht schickten ihn die Versammelten, vielleicht kam er aus eigenem Antrieb.



Krokoswiese im Engadin. (Phot. Alb. Steiner.)

Ob er denn wirklich meine, das Vogten werde ihn nicht kränken? „Nein, denn alle Zeugen müßten lügen, wenn aus dem Vogten etwas werden sollte! Und darum kränkt mich das Vogten nicht!" Zbinden kratzte sich den roten Kopf, versuchte dies und das zu fragen, vermochte aber keine weitere Antwort herauszukriegen, und verließ den Stall.

Nach einer kleinen Viertelstunde erschien der älteste Bruder der Bäuerin, der ergraute Jakob vom Lohn. Was er denn eigentlich gegen seine Frau habe, daß er sich von ihr abwende. Der Bauer sah den alten Mann halb an. „Sagt ihr, es wäre Zeit, daß sie mir etwas unter die Zähne legen würde, damit ich nicht überbeiße!" Mit diesem Bescheid verließ Jakob vom Lohn bekümmert den Stall. Aber gleich nach ihm kam der kleine Christeli Gugger und brachte ein sonderbares Anliegen vor. Ob ihm Glanzmann vielleicht ein Mittel gegen die Hexe angeben könnte, die seine Schweine verhexe, so daß sie nicht mehr fräßen.

Glanzmann trat zu einem der Saugkälber, kümmerte sich nicht um den Frager, kraute dem Tierlein den Kopf und gab ihm alle Kosenamen, die ein Bauer für seine Lieblinge hat. „Gelt, Miescheli, dir gefällt's, ja, ja! Nu, nu — nicht stoßen, fein und säuberlich! Gelt, Blöscheli!"

Gugger Christeli, der sich abmühte, aus den Geheimnissen Glanzmanns etwas zu erfahren, sprach weiter. „Du bist doch beim Oberoltiger gewesen für dein Rind. Meinst du, daß er mir ein Mittel anzugeben wüßte?"

Glanzmann wandte sich dem Männlein zu, blies über die Lippen, nickte. „Ja, die Menschen sind unvernünftiger als die Tiere! Geh, sag' denen da drüben in der Stube, so ein Saugkalb verstehe besser zu leben als ein Mensch. Es nimmt es hin, wenn jemand ihm den Kopf kraut, aber es hintersinnt sich nicht, wenn niemand da ist mit guten Worten und dem Saugnagel!" Und wieder wandte sich der Bösgelaunte dem Tiere zu, nahm keine weitere Notiz von den Sorgen des kleinen Schlaukopfs und brummte halb für sich, halb zum Kalb gewendet. Gugger verzog die Mundwinkel hämisch enttäuscht und verließ den Stall.

Vielleicht eine halbe Stunde später rief an der Tür die kleine Rosa; Glanzmann öffnete; das Kind brachte, wie alle Tage, das Eßkörbchen und die Kaffeeflasche. „Komm nur!" sagte Glanzmann, und das verschüchterte Kind trat ein, setzte sich neben ihn auf die Stallbank, nahm aus dem Körbchen die versteckten Santjohannsblumen, sah besorgt in die Augen des Vaters, ob er denn noch immer Kummer trage, tröstete ihn: „Hast Hunger, Vaterchen", und suchte ihn zu erheitern: „Schau', da hab' ich die Blumen gebracht!" Er nahm das besorgte Kind an der Hand: „Komm, wir gehen an die Sonne."

Und sie setzten sich hinter der Scheune auf die leere Streubrücke, ließen sich von der hellen Nachmittagssonne bescheinen und lehnten sich aneinander. Vor ihnen dehnten sich die weiten Wiesen, links und rechts hingen die Aeste alter Bäume in den Himmel, und ganz weit hinten stiegen die Hügel durchsichtig bis an den Himmelsrand, und über den Hügeln wuchsen blumenhaft leichte Schimmerwolken.

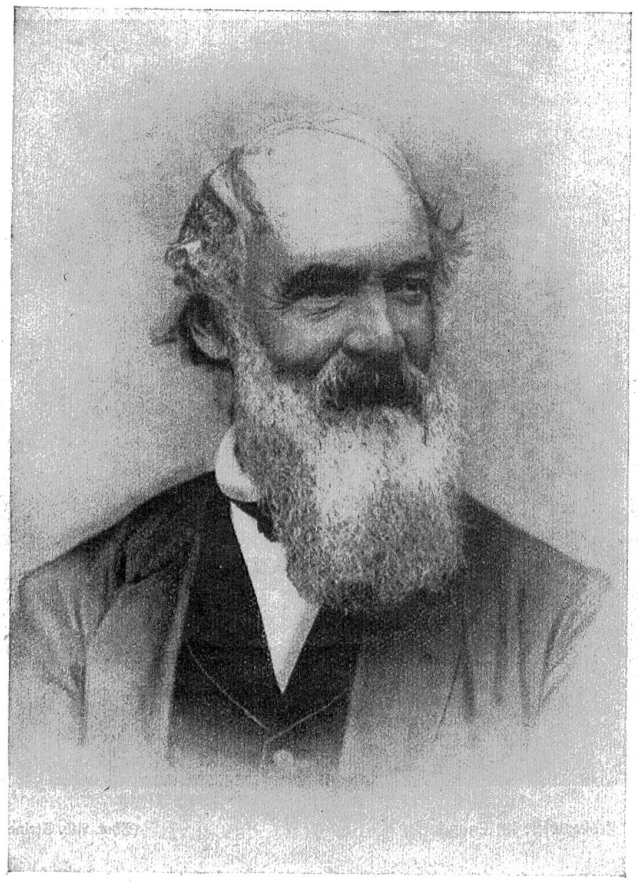
Irgendwo hörte man die Stare rufen. Nun flog ein großer Schwarm quer durch ihren Himmel; wie Regenrauschen klang ihr Flug.

„Vaterchen, nicht wahr, die Stare fliegen weg, weil sie bald nichts mehr zu trinken haben?

„O ja, sie kennen die Zeit. Nur die Menschen müssen warten und können nicht zur Zeit gehen!"

„Sieh doch, sie fliegen alle dem ersten nach! Sie wissen nicht, wohin sie fliegen sollen!"

„Ja, sie müssen ihren Weg suchen!"



Philipp Suchard, der Gründer der Schokoladefabrik Suchard.
9. Oktober 1797 — 14. Jannar 1884.

„Gelt, Vaterchen, die Engel wissen immer, wohin sie fliegen sollen?"

„Meinst du, Kind?"

„O ja, sie haben es niemals vergessen!"

„Und meinst du, die Stare vergessen es?"

„Ach nein, sie wissen es wohl auch! Schau', nun suchen sie den Boden. Tut es ihnen nicht weh, wenn sie auf den Boden springen?"

„Nein, sie haben gute Füße und halten sich mit den Flügeln, wenn sie fallen!"

„Sag', Vater, was sehen die Stare alles, wenn sie in die Fremde fliegen?"

„Ach, Kind, wer das wüßte!" (Fortsetzung folgt.)

Karl Ruß-Suchard.

Es gehört nicht zu den Alltäglichkeiten, daß ein dankbarer Sohn seinem großen Vater kaum ein Jahr nach dessen Tod ein Erinnerungsbuch schreibt,*) das — ich vermag nichts anderes zu glauben — keine andere Triebfeder als die staunende Kindesliebe zur Begründung hat. In hohem Maße verdächtig wäre eine Beschreibung der zahlreichen väterlichen Tugenden, wenn der Sohn sie überschwänglich und gefühlreich ausbreitete und nur in seiner verzerrenden Vorstellung das objektiv Wahre sähe. Denn dann wäre alles lobende Schreiben Verstellung und gliche der Doppelzügigkeit der Schlange.

Dieser Sohn beschreibt in froher und freier Ruhe das lange Leben seines Vaters, weil er natürlicherweise der einzige ist, dem es in seiner Mannigfaltigkeit bekannt ist. Er stellt mehr die Taten dieses Mannes vor unsere Augen als die Worte und läßt oft andere reden, um den Beweis zu liefern, daß er nicht byzantinisch darstellt. So vernehmen wir das Leben eines bedeutenden Menschen, der klug und gut war, der sich und seine Umgebung erzog, der Maschinen zum Arbeiten und Menschenseelen zum Blühen brachte — der, wenn das auch überraschend klingt, an den großen Menschenfreund, den wir jüngst feierten und der am obern Ende des gleichen Sees seine Güte ausstrahlte, erinnert.

In schlichten Worten soll hier das Lebensbild von Karl Ruß-Suchard nachgezeichnet werden.

Karl Maria Ruß wurde 1838 in Wald in Preußen als Sohn eines Lehrers geboren. Elf Kinder saßen am Tisch einer milden und gütigen Mutter und eines strengen, aber gerechten Vaters, der, ein begeisterter Achtundvierziger, eine Zeitlang im Gefängnis seinen neudeutschen Träumen nachhängen mußte.

1853—1856 war Ruß Handelslehrling in Düsseldorf, wo die Meisterin dem Jüngling zur zweiten Mutter wurde. Und nun ging es vor- und aufwärts — wir beschränken uns auf die Aufzählung der Stufen: Erster von 60 Prüflingen bei der Einjährigenprüfung 1859. Buchhalter im Geschäft seines Bruders in Chaux-de-Fonds 1859. Reisender der Schokoladefabrik Suchard in Neuenburg 1860. (Er, der Preuße, im Dienste einer Firma von ursprünglich französischer Herkunft — auf dem Boden von Neuenburg gedieh etwas, was heute das lockende Ziel edelster Arbeit ist: Frankreich und Deutschland geeint.)

Mitglied der neuenburgischen Freimaurerloge 1863. Teilnehmer am preußisch-österreichischen Krieg 1866, ohne Lust, der Pflicht gehorchend. Schwiegersohn seines Prinzipals 1868. Dolmetscher im Gefangenenlager Minden 1870. Führer von 150 Personen, Arbeitern der Firma und ihren Angehörigen auf einer Vergnügungsreise nach Bern 1871. Gründer der freimaurerischen Witwen- und Waisenkasse in

Philipp Suchard, Sohn. 16. März 1834 — 26. Mai 1884.

*) Willy Ruß: Karl Ruß-Suchard, 1838—1925, übersetzt von C. A. Loosli. Neuenburg, Buchdruckerei Paul Attinger A.-G. 1926. 243 S.